

LESEPROBE

STRASSENSTAUB

DANIEL GEBHART



Lektorat Rebecca Grossefeste, Ines Krapp, Julia Biedermann

Cover Patricia Strunk

Fotos auf Cover und Seite 174 Raffaele Piller – RaffaTube

Herstellung, Satz und Layout

Krapp & Gutknecht Verlag GmbH –

Werkstatt für kreativen Unterricht

88450 Berkheim/Illerbachen

Telefon 08395 93034

Fax 08395 93035

info@krapp-gutknecht.de

www.krapp-gutknecht.de

© 2023 Krapp & Gutknecht Verlag GmbH

2. Auflage

ISBN 978-3-96323-333-3

Bestell-Nr. tbStrassen

Haftungshinweis: Trotz sorgfältiger inhaltlicher Kontrolle übernehmen wir keine Haftung für die Inhalte externer Links. Für den Inhalt der verlinkten Seiten sind ausschließlich deren Betreiber verantwortlich.



Raubkopien berauben Verlage und Autoren!

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist **urheberrechtlich geschützt**. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder **sonstige Vervielfältigung**, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung. Weitere Informationen zum Umgang mit dem Urheberrecht an Schulen: kugverlag.de/urheberrechtanschulen

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet abrufbar über: <https://portal.dnb.de>

STRASSENSTAUB

Daniel Gebhart

INHALT

Kapitel 1: Blonder Engel	3
Kapitel 2: Der Abgrund	39
Kapitel 3: Der Wendepunkt	97
Kapitel 4: Niemals aufgeben!	141
Kapitel 5: Das Leben macht high	165

VORWORT

Diese Biografie soll einen wahren und authentischen Einblick in meine Jugend geben. Daher wurden keine Fotos oder Ausdrücke im Buch sowie den von mir damals handschriftlich verfassten Rap-Texten beschönigt. Diese oftmals derbe Ausdrucksweise war in meiner Jugend üblich und ich möchte niemandem zu nahe treten oder jemanden diskriminieren.

in demem kaff is nix los, Party Alk Groß und
öhne uns nix los, also lad uns ein, was schlagen
Einrichtung klitz klein, piss mir ans Bein und ich
mit nem Stein, ich komm aus dem Heim und bin se
lad mich ein, lad mich ein und ich komm in den Cl
Sagerm erster Wodka, überall nem Schluck, g
Ruck, mach Party im Club, überall schöne Frau
komm luss uns Tutenbaum, come der Rapper o
Frauen vertraum, Homie siehst du wie sie schau
Ich zwinker ihr zu, ihr Typ will mich haun, mein
schlägt die Scherbe ein und tut den Radrad laun
siehst du wie sie stamm, die Presse runter bis zum
ich pack ihn ans, wenn schnell hin, und steck ihm
das alles kann gut sein wenn wir Party machen, id
mein Groß seh doch und muss mich lachen, was
nur machen, er ist halt so, dann Rap holt sich
wie die Spülung ^{von} ~~aus~~ dem ~~Wasser~~ ^{Wasser} ~~2~~ ² fe

Kapitel 1

Blonder Engel

ich zieh eine weg und sag ich hab die geübte Phy
deins ist meins, also gib's mir her, der Club b

DER WENDEPUNKT Den ganzen Morgen schon war ihm mulmig zu Mute. Niedergeschlagen erwartete er den Tag danach. Geschlafen hatte er kaum, in einem so verzweifelten Zustand befand er sich. Mutter zeigte sich genervt, gestern Abend sowieso, aber auch noch heute am Frühstückstisch. Das Auto des Vaters erkannte er schon am Motorengeräusch, als es sich näherte. Dann dröhnte die Hupe und sein Herz pochte bis zum Hals.

Im Flur zog er sich schnell die Schuhe an, angelte seine Jacke vom Garderobenhaken und wappnete sich für die Begegnung. Die erste Begegnung danach.

Er nahm gleich zwei, drei Treppenstufen auf einmal. Nicht, weil er es kaum erwarten konnte, in das ankommende Auto zu steigen. Nein, aus purer Nervosität, weil langsames Gehen unmöglich schien. Vielleicht wollte er den ersten Augenblick schnell hinter sich bringen, vielleicht trieb ihn die Angst nach vorne in die Flucht.

»Scheiß drauf«, dachte er noch kurz, als er schon am Türgriff zog und die abgestandene Luft des überhitzten Autos über ihn schwappte. Tanja, seine jüngere Schwester, hockte auf der Rückbank, teilnahmslos, gefangen in einer anderen Welt. Unklar, ob es da besser war. Den Blick starr auf das Armaturenbrett geheftet, schaffte er es kaum, seinen Vater anzuschauen. Große Scham erlaubte seinem Blick nur einen kleinen Radius. Widerwillig hatten seine Augen beim Einsteigen ins Auto kurz den Fokus auf die Straße verloren, und sein Blick verharrte für Sekundenbruchteile auf der linken Schläfe seines Vaters. Ein sichtbares Zeichen, wie ein Mahnmal, das ihn daran erinnerte, dass alles am Vorabend genauso stattgefunden hatte, wie die Bilder es bezeugten, die sich in seinem Kopf eingebrannt hatten.

DER WENDEPUNKT Den ganzen Morgen schon war ihm mulmig zu Mute. Niedergeschlagen erwartete er den Tag danach. Geschlafen hatte er kaum, in einem so verzweifelten Zustand befand er sich. Mutter zeigte sich genervt, gestern Abend sowieso, aber auch noch heute am Frühstückstisch. Das Auto des Vaters erkannte er schon am Motorengeräusch, als es sich näherte. Dann dröhnte die Hupe und sein Herz pochte bis zum Hals.

Im Flur zog er sich schnell die Schuhe an, angelte seine Jacke vom Garderobenhaken und wappnete sich für die Begegnung. Die erste Begegnung danach.

Er nahm gleich zwei, drei Treppenstufen auf einmal. Nicht, weil er es kaum erwarten konnte, in das ankommende Auto zu steigen. Nein, aus purer Nervosität, weil langsames Gehen unmöglich schien. Vielleicht wollte er den ersten Augenblick schnell hinter sich bringen, vielleicht trieb ihn die Angst nach vorne in die Flucht.

»Scheiß drauf«, dachte er noch kurz, als er schon am Türgriff zog und die abgestandene Luft des überhitzten Autos über ihn schwappte. Tanja, seine jüngere Schwester, hockte auf der Rückbank, teilnahmslos, gefangen in einer anderen Welt. Unklar, ob es da besser war. Den Blick starr auf das Armaturenbrett geheftet, schaffte er es kaum, seinen Vater anzuschauen. Große Scham erlaubte seinem Blick nur einen kleinen Radius. Widerwillig hatten seine Augen beim Einsteigen ins Auto kurz den Fokus auf die Straße verloren, und sein Blick verharrte für Sekundenbruchteile auf der linken Schläfe seines Vaters. Ein sichtbares Zeichen, wie ein Mahnmal, das ihn daran erinnerte, dass alles am Vorabend genauso stattgefunden hatte, wie die Bilder es bezeugten, die sich in seinem Kopf eingebrannt hatten.

Auch jetzt wechselten sich genau diese grellen Szenen mit dem friedlichen Panorama der Landschaft und den weihnachtlich geschmückten Straßen, durch die sie fuhren, ab. Alles erreichte ihn wie durch Watte.

»Hi Tanja, hi Papa«, mehr Kommunikation war bislang noch nicht zustande gekommen. Egal, waren eh beide in sich gekehrt und einen Dreck an ihm interessiert, dachte er. Vielleicht gefiel seinem Vater die Opferrolle sogar.

»Opfer, genau du Scheißopfer. Du hast es ja provoziert«, ging es ihm durch den Kopf, kurz davor, es laut herauszuposaunen.

Im nächsten Moment schwappte wieder Beklemmung über seine Brust. Die Angst war pulsierend bis in die Fingerspitzen zu fühlen. Die Angst vor sich selbst, vor dem, was in ihm steckte.

Eigentlich freute er sich jedes Jahr auf die nicht enden wollende Essenstafel zum ersten Weihnachtsfeiertag bei seiner Oma. Natürlich war er nicht darauf erpicht, den Spießern mit ihrer Brut zu begegnen. Für seine Oma schien immer alles schön und gut. Und das fühlte sich irgendwie beruhigend an. Sein Vater war der Zweitälteste von der Bande.

Früher, als er noch der süße blonde Lockenkopf war, liebten und hätschelten sie ihn. Seit einigen Jahren sah er mehr und mehr die Verachtung in ihren Augen. Das tat ihm weh. Auch, wenn sie alle selbst Loser waren. Alle, aber auch wirklich alle Jungs seiner Oma hatten, wie er selbst, ein Thema mit dem Alkohol. Keiner von ihnen wusste, wann es genug war. Der älteste Sohn kehrte den Businessman heraus, hatte Frau und drei Kinder. Aber vor allen Dingen gaben sie gerne mit ihrem fetten Haus und dem Pool an. Der mittlere hatte eine Brasilianerin geheiratet und auch ein Kind,

und der jüngste war mit einer bombastischen neuen Freundin an- gereist. Sie gingen ihm alle auf die Nerven. Sie kannten keine ech- ten Sorgen. Sie taten, als wären sie mit einem goldenen Löffel im Mund geboren. Alle vier machten die große Show nach außen, gerade bei seiner Oma. Aber dahinter war nicht viel. Vielleicht schauten sie deshalb so gerne auf ihn herab, weil er noch schlech- ter, zumindest in jungen Jahren weitaus mehr Loser als sie war. Da- bei wussten sie noch nicht einmal von gestern Abend.

Nach zwanzig Minuten Autofahrt waren sie zwar immer noch stumm, aber vielleicht ein wenig gelockert. Es fühlte sich schon fast wieder normal an.

»Eine schöne Bescherung war das gestern Abend«, ging es ihm durch den Kopf. Er grinste innerlich ein wenig. Doch der Schock über seinen Ausraster saß zu tief, als dass ein Grinsen eine ech- te Chance gehabt hätte, sich in ihm breit zu machen. Er hatte gespürt, zu was er fähig war. Und das war der eigentliche Ab- grund.

Sein Vater hatte ihm sein Geschenk an den Kopf geworfen. Kein Grund für das, was dann in ihm vorging. In grenzenloser Wut entfesselt packte er daraufhin dessen Hinterkopf und schlug den Vater mit der Stirn gegen ein in Glas gerahmtes Bild. Sofort quoll aus einer Schnittwunde über dessen Augenbraue Blut. Der graue Teppichboden färbte sich rot. Er fühlte, dass er bereit war, weiter- zuschlagen. Wäre ein Messer in seiner Nähe gewesen, hätte er die- ses benutzt? Schock und Verzweiflung trieben ihn dann in Socken aus dem Haus in die Nacht. Seine Mutter, die er angerufen hatte, holte ihn später irgendwo ab. Ein kleines Häufchen, hilflos, wort- los, stumm und vom Entsetzen gewürgt.

Inzwischen waren sie vor dem großen Garten des netten Siedlungshauses angekommen. Sofort legte sich die Sanftmut seiner Oma über seine Beklemmung. In diesem Haus hatte er sich immer wohl gefühlt. Hier herrschte seine Oma bis heute mit dem Regiment der Liebe. Alles in dem Haus, selbst der muffige Geruch nach alten Möbeln, das Wissen um die ordentlich aufgereihten Marmeladengläser im Keller oder die große weihnachtlich gedeckte Tafel würden sich gleich wie Balsam auf seine Seele legen. In dem Zimmer, in dem seine Uroma unter der liebevollen Pflege seiner Oma vor vielen Jahren gestorben war, war nun, wie an allen Festtagen, eine große Tafel aufgebaut. Dort saß schon die ganze Sippschaft. Das Essen wurde von der Küche im oberen Stock über die enge Treppe mit ihren schmalen Stufen runterbalanciert. Den ganzen Mittag lang, beginnend mit Suppe, gefolgt vom Braten, dem Kuchen, bis hin zum Abendessen, bog sich der Tisch unter den Speisen, fortwährend kommentiert von ekelhaft lautem Gelächter.

Auch er würde an diesem Weihnachtstag essen, trinken, lachen und sich in der Liebe seiner Oma sonnen. Wohl wissend, dass er richtig Scheiße gebaut hatte, war ihm von jetzt an kein Abgrund mehr zu tief.

ES NERVT Oh fuck, was ein Scheiß! Schon wieder verschlafen. Dabei habe ich meiner Mutter doch geschworen, ab jetzt in der Schule Gas zu geben. Aber gestern war so ein geiler Abend auf dem Sportplatz mit den Jungs. Ich wollte nicht heimgehen. Es war Bombenwetter.

Doch die letzte Flasche Wein und der dicke Grasjoint waren zu viel, um morgens rechtzeitig aus dem Bett zu kommen.

Und jetzt lohnt es sich auch nicht mehr, in die Schule zu gehen. Vor allem ist meine Mutter heute den ganzen Tag beruflich unterwegs. Ich habe sowieso keinen Plan, was ich da soll. Dieses ganze Gelaber geht mir nur auf den Sack. Ich weiß bis heute noch nicht, was ich einmal werden möchte. Und wozu ich das ganze Zeug, das ich dort lernen soll, überhaupt brauche.

EINE SCHÖNE ZEIT Oh shit, schon wieder Ärger. Meine Eltern haben sich das für ihren »Mümmelmann« sicherlich alles ganz anders vorgestellt. Sah ich doch als Kind aus wie ein Engel. Aber das bin ich schon lange nicht mehr. Ich habe nur noch wenige Bilder im Kopf von damals. Aber ich kann mich gut an meinen vierten Geburtstag erinnern.

Vielleicht hatte mich der Kaffeegeruch, der jeden Morgen das Frühstück ankündigte, geweckt. Ich blinzelte aus dem Fenster und sah unseren riesigen Garten mit der großen roten Schaukel. Gerade ging die Sonne auf. Es war ein wunderschöner Tag, und ich stürmte aus meinem Zimmer. Mein Kinderzimmer war über eine Brücke mit den anderen Zimmern im oberen Stockwerk verbunden. Ich hörte die Stimmen meiner Eltern und das fröhliche Brabbeln meiner Schwester im Erdgeschoß. Sofort rutschte ich auf dem Treppengeländer nach unten. Dort wartete schon meine kleine süße Schwester in ihrem Hochstuhl. Sie starrte mich mit ihren großen Augen an. Ich gab ihr einen dicken Kuss und war bereit für den Tag. Ich war megastolz auf sie und konnte nicht aufhören, sie zu knutschen und zu knuddeln. Aber heute musste es schneller ge-



hen, denn es war mein vierter Geburtstag. Der Frühstückstisch war bereits gedeckt. Das musste warten. Vater und Mutter umarmten und knutschten ihren kleinen blonden Engel. Meine Eltern waren megastolz auf uns beide. Meine Schwester war zuckersüß, und ich sah mit meinen blonden Locken aus wie ein Engel.

An diesem Morgen interessierte mich mein geliebtes Nuttellafröötchen eher weniger, denn zuerst waren die Geschenke an der Reihe.

Später kamen dann noch mein Cousin und eine Freundin aus der Nachbarschaft vorbei. Wir drei Kleinen saßen in einer Reihe auf der tiefen antiken Couch mit den dicken Federn, auf der ich ansonsten immer rumsprang. Spannung lag im Raum. Auch wenn wir kaum über den Tisch schauen konnten, reichte es gerade, um die dicke Torte mit den vier brennenden Kerzen zu sehen. Ich durfte die Kerzen ausblasen und als Erster ein Stück nehmen. Was sollte ich mir wünschen? Ich hatte keine Wünsche. Alles war perfekt.

Danach ging es direkt zu meinem Opa in das Riesenhaus, das einige Autominuten entfernt war. Ich war sehr gern bei ihm. Dort gab es immer etwas zu entdecken. Und Opa konnte mir keinen Wunsch abschlagen. Bei Opa durfte ich alles und bekam alles was ich wollte. Außerdem konnte man mit Opa herrlich toben und spielen. Der alte Mann mit seinem breiten Lächeln und seinem dicken Schnauzer ließ sich auf jeden Quatsch ein.

Ich wusste, es würde toll werden bei Opa. Und doch ahnte ich nicht, was mich erwartete. Als ich über den Kunstrasen an

den Landschildkröten vorbei in den Hof stürmte, konnte ich es nicht fassen. Dort stand es: mein erstes eigenes Auto, ein kleiner gelber Jeep mit Ersatzrad. Genauso einer, wie ihn der Opa fuhr, nur kleiner. Ich rannte in die offenen Arme meines Opas. Er riss mich hoch und warf mich in die Luft. Ich quietschte vor Vergnügen.

»Ein kleiner Jeep für den großen Mann«, sagte er. »Dein erstes Auto«, zwinkerte Opa mir zu. Ich konnte es kaum fassen. Opa setzte mich in den gelben Jeep und fuhr mich kreuz und quer durch den Hof. Meine kleine Schwester rannte hinterher. Dann ging es mit Opa die Straße entlang, hoch und runter und wieder zurück. Ich war stolz auf meinen ersten Neuwagen, und Opa war stolz auf seinen kleinen blonden Engel. Blacky, der Hund, rannte hinterher und bellte vor Vergnügen. Auch der Mischling merkte, dass es ein besonderer Tag war.

Der kleine blonde Engel, das war ja ich!

Viele Erinnerungen an diese Zeit habe ich nicht mehr. Aber eines weiß ich, es war eine mehr als glückliche Zeit.

KEIN BOCK AUF DIESES SPIESSERLEBEN! Schon wieder Zoff daheim. Sie verstehen mich einfach nicht. Na ja, mal schauen, was der Tag noch so bringt. Erst einmal muss ich mir eine gute Story überlegen, falls die Schule anruft. Gestern habe ich die letzten zwei Stunden blau gemacht. Ich hatte einfach keinen Bock auf Sport. Falls es einen Eintrag ins Hausaufgabenheft gibt, ist dieses immer dick genug, um eine lästige Seite rauszureißen. Aber was bringt das? Die hören ja nicht auf zu palavern, dass ich in die Schule gehen soll. Ich will

mein eigenes Ding machen und habe keinen Bock auf ein Spießleben. Als Kind war ich da noch leichter zu beeindrucken.

Besonders beeindruckt hat mich mein Opa. Er war der Größte in meiner Kindheit. Opa hatte sein eigenes Geschäft und konnte machen, was er wollte. Mitten in der Stadt war seine riesige Tierhandlung. Da habe ich viel Zeit verbracht. Schöne Zeiten, spannende Zeiten. Es sah da aus wie im Zoo. Dort waren außer vielen Vogelkäfigen mit laut singenden und feixenden Vögeln auch Hasen, Hamster, Meerschweinchen, Schildkröten und jede Menge Aquarien mit exotischen Fischen, Schlangen und Echsen. Ich kam aus dem Staunen nicht mehr heraus. Aber es bedeutete auch viel Arbeit. Und ich durfte helfen. Meine Aufgabe war es, die Fische zu füttern und die Scheiben mit einem Magnetwischer sauber zu halten. Das war noch eine Beschäftigung, die Spaß machte. Alles war exotisch in dem Laden. Die bunten Fische, die Schlangen und die Echsen waren in dem Alter faszinierend für mich.

Überhaupt spielten Tiere in meiner Kindheit eine große Rolle. Wenn ich nicht bei meinem Opa war, rannten wir Kinder aus der Nachbarschaft zu den benachbarten Wiesen, die immer Abenteuer versprachen. Auf dem Weg dorthin lagen Gärten mit Obstwiesen und ein Bahnübergang. Unsere Eltern hatten immer Angst und ermahnten uns, auf den Zug aufzupassen. Doch wir Kinder nahmen das nicht zu ernst. Wir wollten schnell zu den Kirschen, Himbeeren oder Brombeeren, die wir uns in den Mund steckten. Dann gingen wir weiter in das mächtige Sumpfbereich mitten im Wald. Dort gab es

Ringelnattern, Eidechsen und schimmernde Käfer. Besonders wichtig waren uns die Regenwürmer. Und ob ihr es glaubt oder nicht: Ich habe damals schon ein supergutes Geschäft mit fucking Regenwürmern gemacht! Wir sammelten sie in Gläsern mit Luftlöchern und dann boten wir sie in unserer Straße an. Die Leute aus der Nachbarschaft kauften das Zeug. Nicht weil sie Regenwürmer gerade eben brauchten. Wahrscheinlich haben sie die Würmer in ihrem Garten gleich wieder ausgesetzt. Ich denke eher, die wollten einfach nur nett zu uns verwöhnten Bengeln sein. So waren sie eben. Ich fühlte mich damals mit fünf Jahren schon wie der krasseste Verkäufer.

MACH DEINEN SCHEISS ALLEIN Heute wieder nix los. Mir ist so langweilig. Gegen Mittag schaue ich mal am Sportplatz vorbei. Vielleicht hat einer der Jungs Gras dabei.

Die letzten vierzehn Tage musste ich ein Praktikum bei einer Gärtnerei machen. Es war die Hölle. Den ganzen Tag sind wir mit dem Schubkarren rumgefahren und durften irgendwelche Grünabfälle einsammeln. Soll so meine Zukunft aussehen?

Gefällt Ihnen diese Leseprobe?



Jetzt bestellen auf
krapp-gutknecht.de



Nach mehreren Schicksalsschlägen versucht Daniel, sein Glück in Alkohol und Drogen zu finden. Die Eltern können ihm nicht helfen. Andere Hilfsangebote scheitern ebenfalls. Doch eines Tages wendet sich das Blatt, und er schafft den Absprung.

Beim Lesen von Daniels Tagebuch erlebt der Leser hautnah den Absturz des Jugendlichen ins Drogenmilieu, sein Hadern mit den Umständen und sein Ringen um ein normales Leben. Seine Botschaft: Auch wenn du ganz tief unten bist: Du kannst es schaffen!

Es geht um nicht weniger als Liebe, Träume, Ziele und das Leben an sich.

Daniel Gebhart weiß, wovon er spricht. Missbrauch von Drogen und Alkohol prägte seine Jugend. Die Auswirkungen spürt er noch heute. Trotzdem lebt er heute glücklich mit seiner Partnerin und den Kindern und ist erfolgreicher Unternehmer.



Krapp & Gutknecht

www.krapp-gutknecht.de

€ 11,90 (D) € 12,30 (A)

ISBN 978-3-96323-333-3

